

Thomas Ebendorfer : Seine Bedeutung für Perchtoldsdorf, Wien und Österreich

Thomas Prügl (Universität Wien)

Mir wurde ein „bedeutungsträchtiger“ Auftrag für die heutige Feierstunde gegeben: Thomas Ebendorfer soll gewürdigt werden, nicht so sehr in seiner Tätigkeit als Professor der heiligen Theologie an der Wiener Universität, sondern in seiner „Bedeutung“ - für Perchtoldsdorf, Wien und Österreich. So steht es auf dem Programm. Ich fürchte, ich bin mit dieser Erwartung, die Herr Ehrensensator Kollege Jörg Hoyer so formuliert hat, heillos überfordert. Dazu kommt ein weiteres: Thomas Ebendorfer in Perchtoldsdorf für ein Perchtoldsdorfer Auditorium zu würdigen, heißt Eulen nach Athen zu tragen. Die meisten hier im Raum werden wissen, dass wir uns in eben jener Kirche befinden, deren spätgotisches Hauptschiff Ebendorfer errichten ließ. Er holte dazu Meister und Handwerker aus Wien, die etwa um dieselbe Zeit auch das Langhaus des Wiener Stephansdom in die Höhe zogen. Hier in diesem Raum, vor einem der Seitenaltäre – die genaue Lage lässt sich nicht mehr eruieren – wurde Ebendorfer bestattet; der Grabstein, der die Stelle markierte, findet sich heute im Wehr- bzw. Marktturm, dem Wahrzeichen des Marktes Perchtoldsdorf, dessen Errichtung ebenfalls auf die Initiative Ebendorfers zurückgeht.

Ebendorfer ist also in seiner Pfarre nicht vergessen, und dafür haben sich gescheite Perchtoldsdorfer eingesetzt, wie Silvia Petrin, Johannes Seidl oder Paul Katzberger. Eine Ausstellung, die zum 600. Geburtstag Ebendorfers im September 1988 in der Burg in Perchtoldsdorf veranstaltet wurde, hat alle Informationen schön zusammengetragen. Über die hinaus kann auch ich Ihnen nicht mehr Details über Ihren bedeutenden Pfarrer präsentieren.

Bedeutung – was für ein schweres Wort! Woran bemisst sie sich? Gibt es überhaupt eine objektive Bedeutung, die unveränderlich auf einer Person liegt, oder ist die Bedeutung eines Menschen nur der Blick, mit dem andere auf diese Person schauen? Vermutlich muss beides zusammenkommen: ein herausragendes Werk eines Menschen und die entsprechende Anerkennung desselben durch seine Umwelt und die Nachwelt. Bei der Rede von der „Bedeutung“ schwingt auch der pädagogische Zeigefinger mit: Hat ein bedeutender historischer Mensch nicht auch der Gegenwart etwas zu sagen? Was ist die Botschaft für heute? So „bedeutungsvoll“ will ich aber heute gar nicht reden, denn Geschichte soll ja zunächst erzählen, auch unterhalten, eine vergangene, meist fremde Welt in Erinnerung rufen. Darüber hinaus will Geschichte verstehen, warum Menschen so handelten, wie es überliefert ist, welchen Einflüssen und Dynamiken sie dabei ausgesetzt waren. Das Ergebnis solchen Nachforschens wird immer etwas Einmaliges und Unwiederholbares sein. Ob es Vorbild sein kann, dürfen die Zuhörer entscheiden. Der pädagogische Zeigefinger bleibt daher gesenkt, er steht

dem Historiker auch nicht zu, da er keine ewigen Wahrheiten verkünden kann. Aber er kann vielleicht ein wenig Nachdenklichkeit hervorrufen, die am Ende gar „von Bedeutung“ ist.

Beginnen wir mit dem Jahr 1435, jenem Jahr, in dem Thomas Ebendorfer die Pfarre Perchtoldsdorf übertragen wurde! Der zu diesem Zeitpunkt etwa 47 Jahre alte Professor für Theologie war an einem Höhepunkt seines Ansehens angelangt. Seit 27 Jahren war er Mitglied der Universität, hatte Philosophie und Theologie studiert, in beiden Fächern promoviert und hatte es bis zum Professor gebracht. Beide Fakultäten wählten ihn mehrmals zum Dekan und sogar das Amt des Rektors hatte man ihm anvertraut. (Man muss freilich wissen, dass an der mittelalterlichen Universität Rektor und Dekan jedes Semester neu gewählt wurden. Die Wahrscheinlichkeit, dass es einen trifft, war also höher als heute.) Den entscheidenden Schub aber erfuhr seine Karriere, als ihn die Universität als ihren offiziellen Vertreter an das Konzil von Basel schickte.

Dieses Konzil war 1431 zusammengetreten und es sollte das längste jemals gefeierte Konzil der Kirchengeschichte werden. Ganze 18 Jahre tagte es. Es war von zahlreichen Turbulenzen geplagt, lieferte sich einen Machtkampf mit dem Papst und produzierte am Ende ein neues Schisma, das auch Ebendorfer noch lange beschäftigen sollte. Diese Entwicklung sah freilich niemand voraus, als das Konzil in den ersten Monaten nach seiner Eröffnung alle Universitäten aufforderte, theologische Experten an den Oberrhein zu schicken, um die Aufgaben, die man sich gesetzt hatte, zu bewältigen. Ebendorfer begab sich 1432 nach Basel und er blieb drei Jahre am Konzil. Während sich unter seinen Wiener Kollegen wachsender Unmut breit machte, weil diese für den Unterhalt in Basel aufkommen mussten, war Ebendorfer fasziniert von dem internationalen Flair des Konzils, den neuen Eindrücken und Begegnungen, die sich ihm täglich boten. Er arbeitete sich rasch in die Arbeitsweise ein und blühte im Kreis der Kollegen aus aller Welt auf. Basel war ja nicht nur ein synodaler Debattierclub. Für einige Jahre war dort das Zentrum des intellektuellen und politischen Lebens in Europa. Es war Konzil, Gesandtenkongress, Büchermarkt, Stellen- und Nachrichtenbörse in einem; kurz, ein kulturelles Ereignis ersten Ranges. Ebendorfer verfasste Gutachten, nahm an Kommissionssitzungen teil und erlebte eine Weltkirche, die sich wie eine große Universität gerierte: permanent wechselnde Gremien, Arbeitspapiere, Abstimmungen, Einsprüche, Sondervoten, etc. Man wollte damit ein Maximum an Partizipation und Konsens erreichen. Basel war gewissermaßen das erste „moderne“ Konzil. Und Ebendorfer war in seinem Element! Das Weltkonzil am Rhein perfektionierte seine akademische Wanderschaft, die sich für ihn bis dahin nur zwischen dem Weinviertel und der Wiener Innenstadt abgespielt hatte.

Ende Februar 1435 kam Ebendorfer also aus Basel nach Wien zurück. Es war ein Triumphzug; denn er kam nicht alleine, sondern war Teil einer sechsköpfigen, hochkarätig besetzten Gesandtschaft, die im Namen des Konzils einen Frieden mit den böhmischen Hussiten aushandeln sollte. Im Mai stand dazu ein weiteres Treffen in Brünn an. Da bot es sich an, über Wien zu reisen. Der Gesandtschaft gehörten neben Ebendorfer ein französischer Bischof, ein deutscher Propst, zwei Professoren der Universität Paris, sowie mit Juan de Palomar ein katalanischer Kirchenrechtler an, der

zum „inner circle“ der Basler Konzilsleitung gehörte und der eigentliche Chefunterhändler war. In Wien wurde die Gesandtschaft vom Herzog empfangen. Auch die Universität richtete einen Empfang aus und wollte von ihrem „shooting star“ einen Bericht über die Vorgänge auf dem Konzil hören. Man kann sich gut vorstellen, wie Ebendorfer seine neue Reputation genoss. Er war zweifelsohne aufgestiegen und bereit für Höheres.

Das Basler Konzil war in dem Bewusstsein zusammengetreten, die gesamte Kirche zu repräsentieren. Es hatte sich eine Reihe von Aufgaben gesetzt. Zunächst galt es, Häresien auszurotten, allen voran jene in Böhmen, die auf Jan Hus zurückging. Daneben wollte das Konzil einen Frieden zwischen England und Frankreich vermitteln, da sich diese Auseinandersetzung bereits über 100 Jahre hinzog. Das größte Vorhaben aber war der Versuch einer *reformatio generalis*, einer „allgemeinen Kirchenreform“, deren Ausrichtung aber alles andere als konsensual war. Die „Linken“ der damaligen Zeit sahen das Heilmittel in einer stärkeren Kontrolle des Papsttums und der Begrenzung päpstlicher Macht; andere pochten auf einen besser ausgebildeten und vorbildlicher lebenden Klerus; wieder andere sahen das größte Übel der Zeit im Einfluss der Fürsten auf die Kirche und deren Übergriffe auf Kirchengut.

Ebendorfer war mit all diesen und zahlreichen weiteren Forderungen bestens vertraut, aber sein vorrangiges Aufgabenfeld in Basel sollte die Auseinandersetzung mit den Hussiten werden. Es war auch jenes Thema, mit dem die Universität Wien und der Herzog von Österreich die größten Erwartungen verbanden. Seit Jahren wütete der Hussitenkrieg, unter dem viele Städte und Klöster im Norden Österreichs litten. Herzog Albrecht V. hatte viel Geld und Material in diesen Krieg investiert, den er zusammen mit seinem Schwiegervater, Kaiser Sigismund, führte. Und er hoffte, dass sich dieses Investment eines Tages auszahlen würde. Mit einem Friedensschluss winkte ihm nämlich die Herrschaft über die Markgrafschaft Mähren. Hus und Hussitismus waren in Wien also kein Fremdwort, sondern Tagesthema. Es verwundert also nicht, wenn die Basler Konzilsväter Ebendorfer auf diesen Themenkomplex ansetzten. Auch seine Kollegen zuhause, mahnten ihn wiederholt, er möge zusehen, dass die Haltung der Wiener Universität den Hussiten gegenüber vom Konzil bestätigt und die hussitische Häresie kompromisslos verurteilt werde. Ebendorfer fand sich daher ab dem Sommer 1433 in dem engeren Verhandlungsteam wieder, das im Namen des Basler Konzils, und das heißt im Namen der gesamten römischen Kirche, mit den Hussiten verhandelte. Er pendelte mit seinen Kollegen in jenen Monaten mehrmals zwischen Böhmen und Basel, und das führte ihn 1435 schließlich auch wieder nach Wien.

Die denkwürdige Rückkehr Ebendorfers brachte auch eine Beförderung mit sich. Herzog Albrecht setzte sich dafür ein, dass er zu seinem Kanonikat an St. Stephan, das ihm schon 1427 verliehen worden war, auch noch die reiche Pfarre Falkenstein im Bezirk Mistelbach erhielt. Eine Pfründe also, die das Einkommen des Professors beträchtlich erhöhte. Die Klerikerversorgung und Kirchenfinanzierung im Mittelalter war eine eigene Welt mit eigenen Regeln. In einer Zeit ohne fixe Priestergehälter oder Kirchenbeiträge galt einzig und allein, was eine Pfarre, ein Stift oder Bistum an Erträgen aus Verpachtung, Abgaben oder Ernten abwarf. Diese Einkünfte standen dem

jeweiligen Pfarrer, Abt oder Bischof als Pfründe zur Verfügung, der je nach deren Umfang oder Zahl ein mehr oder weniger angenehmes Auskommen daran ausrichten konnte. Beförderungen an der Universität oder der Kurie waren daher mit dem Erwerb von Pfründen verknüpft, möglichst vieler, wenn das Einkommen den Rang eines Amtes widerspiegeln sollte. Dabei stand weniger die Ermöglichung von Seelsorge im Vordergrund als vielmehr das Prestige des Stelleninhabers. Die meisten Stelleninhaber, gerade wenn sie über mehrere Pfründe verfügten, stellten Vikare oder Hilfspriester ein, die dann die liturgischen und seelsorgerlichen Dienste vor Ort übernahmen. Der Pfarrer war ja anderweitig beschäftigt.

Die Verleihung einer ertragreichen Pfarre an einen erfolgreichen Professor, der sich eben auf internationalem Parkett einen Namen machte, war also nichts Außergewöhnliches, sondern Beförderung und Belohnung. Interessanter war aber die Tatsache, dass Ebendorfer die Pfarre Falkenstein nach knapp einem halben Jahr gegen eine andere eintauschte, die zudem weniger Ertrag abwarf, nämlich Perchtoldsdorf. Die Historiker mutmaßen, dass er den Marktflecken im Süden Wiens bevorzugte, weil er von Wien aus schneller zu erreichen war als Falkenstein. Das wäre aber kein Grund gewesen, wenn die Pfründe nur als Einkommensquelle gedient hätte. Ebendorfer plante offenbar von Beginn an, Perchtoldsdorf nicht nur als pekuniäre Trophäe zu sehen, sondern hier auch zu leben und zu wirken. Eine Selbstverständlichkeit war das zu seiner Zeit nicht! Wir stoßen in seiner Entscheidung auf ein Reformbewusstsein, dass sich am Beginn des 15. Jahrhunderts auch andernorts zu regen begann. Die mittelalterliche Kirchenfinanzierung durch Pfründen, v.a. des höheren Klerus, die unweigerlich zu Pfründenhäufung und Missbrauch von Seelsorge führte, geriet mehr und mehr in die Kritik: Kardinäle, die gleichzeitig Bischöfe mehrerer Diözesen waren, Kanoniker, die Sitze in verschiedenen Domkapiteln innehatten, Bischöfe, die neben ihren Diözesen auch noch die Einkünfte von Abteien oder Pfarren einstrichen, waren keine Ausnahme. Die ersten Kritiker dieser Missbräuche waren gebildete Kleriker mit Universitätsstudium. Sie forderten eine Reform der Pfründenvergabe, bei der Alter, Bildung und Kompetenz den Ausschlag vor adeliger Herkunft oder politischem Einfluss geben sollte. Ein Vorreiter war etwa der Kanzler der Universität Paris Johannes Gerson (†1429), einer der berühmtesten Theologen jener Zeit. Er setzte sich für eine Reform des Theologiestudiums an der Sorbonne ein, das er als zu „abgehoben“ und mit unnötigen philosophischen Spitzfindigkeiten belastet sah. Stattdessen empfahl er eine Rückkehr zur klareren Sprache der Hl. Schrift und zur Frömmigkeit der Kirchenväter. Der Theologe müsse aber auch ein charakterliches und pastorales Vorbild sein, und so entschied sich Gerson, seine bescheidene Pfründe nicht nur als Versorgungsstelle zu verstehen, sondern dort auch als Seelsorger zu wirken. Gerson war auch in Österreich sehr populär. Als innenpolitische Verwerfungen in Frankreich ihn zwangen, einige Monate außer Landes zu gehen, fand er 1418 erst Zuflucht in Tirol und kam später nach Melk, wohin ihn der dortige Abt eingeladen hatte. Eine Professur in Wien, die man ihm antragen wollte, lehnte er ab. An Gerson mag Ebendorfer gedacht haben, als er sich für ein aktives Pfarrerramt in Perchtoldsdorf entschied. Auch sonst finden sich viele Parallelen zwischen diesen beiden Reformtheologen. Bekanntlich hielt Ebendorfer in der Perchtoldsdorfer Kirche eine Vielzahl von Predigten, die er später veröffentlichte

und die seinen Ruhm in ganz Süddeutschland und Österreich verbreiteten. Katherine Walsh und andere haben sich diese Predigten ein wenig näher angeschaut. Sie fanden, dass Ebendorfer seinen Hörern einerseits anspruchsvolle Theologie zumutete, andererseits deutliche Worte in moralischen Fragen fand. Eine häufig wiederkehrende Kritik in diesen Predigten lautete, dass die Perchtoldsdorfer ihren Weingenuss zügeln sollten, da dieser zu Schaden an Leib und Seele führe.

Doch noch einmal zurück ins Jahr 1435! Mit der Rückkehr aus Basel und der Übernahme der Pfarre Perchtoldsdorf war Ebendorfers Engagement für das Konzil noch nicht beendet. Er reiste zunächst im Jänner 1436 seinen Kollegen nach Brünn hinterher, um weiter mit den Hussiten zu verhandeln. In weiteren zähen Verhandlungen gelang es schließlich, einen Friedensvertrag abzuschließen, die sog. Prager bzw. Iglauer Kompaktaten. Die lateinische Kirche kam den Hussiten darin entgegen und erlaubte unter bestimmten Voraussetzungen die Kommunion unter beiderlei Gestalten. Der "Kelch" war das wichtigste, identitätsstiftende Zeichen der hussitischen Kirche. Umgekehrt sollten die Hussiten die Hierarchie und das Kirchenrecht der katholischen Kirche anerkennen. Der Vertrag wurde zwar vom Papst nicht anerkannt und das Verhältnis zwischen den Hussiten und der römischen Kirche war alles andere als von gegenseitigem Verständnis geprägt, aber er befriedete das Land halbwegs und ermöglichte - lange vor der deutschen Reformation des 16. Jahrhunderts - eine erste, von Rom unabhängige Konfessionskirche in Europa. Der Friedensschluss erfreute zwar den Herzog, aber Ebendorfer trug ihn nur widerwillig mit. Unter den Hussitenexperten in Basel galt er als kompromissloser Gegner derselben und warnte vor jeglichen Zugeständnissen. Gleichwohl hat er die langen und schwierigen Verhandlungen, die ebenfalls ein Novum in der Geschichte der Diplomatie und der gewaltfreien Konfliktlösung darstellten, sorgfältig dokumentiert, so dass wir auch dank seiner Aufzeichnungen heute bestens über diese Prozesse informiert sind.

Nach dem Abschluss der Kompaktaten kehrte Ebendorfer nicht mehr als Konzilsvater nach Basel zurück. Dafür griff Herzog Albrecht umso dankbarer auf seine Dienste zurück. 1438 war dieser zum römisch-deutschen König gewählt worden. Damit sah sich die österreichische Diplomatie vor neue Herausforderungen gestellt. Die Probleme der Kirche und des Reiches waren jetzt die Probleme des Hauses Österreich. Es galt zu sondieren, zu verhandeln, zu vermitteln. Ebendorfer wurde für Albrecht zum wichtigsten Experten in der damaligen Kirchenpolitik und musste für die Vorstellungen des Königs auf Reichstagen und Fürstenhöfen werben. Diese Rolle verblieb ihm auch, als Albrecht unerwartet schon 1439 verstarb und Herzog Friedrich aus der steirischen Linie der Habsburger, zum König gewählt wurde.

Ebendorfer erlebte die letzten Jahre des Basler Konzils aus anderer Warte mit. Trotz seiner Sympathien für das Konzil und seines Misstrauens gegenüber dem Papst musste er eine neutrale Haltung in dem Kampf zwischen diesen beiden kirchlichen Institutionen einnehmen. Sein Landesherr Friedrich drängte auf einen Ausgleich mit dem Papst, wovon er sich aus der Sicht Österreichs mehr Vorteile versprach als von einer Unterstützung der immer isolierter und radikaler werdenden Gruppe der Basler Idealisten. Ebendorfer hatte diese Politik mitzutragen und sie sowohl gegenüber seinen

Kollegen an der Universität als auch gegenüber dem Konzil zu rechtfertigen. Die Verhandlungen der 1440er Jahre führten ihn daher nicht nur ein weiteres und letztes Mal nach Basel, sondern auch nach Rom, wo König Friedrich Papst Eugen IV. als rechtmäßigen Papst anerkannte. Der Papst revanchierte sich, indem er Friedrich 1452 zum Kaiser krönte. Friedrich III. war damit der letzte in Rom gekrönte Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, und Ebendorfer erlebte diese Festlichkeiten aus nächster Nähe mit. Als der Papst bei dieser Gelegenheit auch Ebendorfer eine Freude machen wollte und ihm weitere Pfründe und Gnadenerweise anbot, lehnte dieser stolz ab. Wenn er schon die Politik des Landesherren mittragen musste, so wollte er nicht opportunistisch ins Lager der Papalisten wechseln.

Die Kaiserkrönung Friedrichs war aber der Anlass, dass Ebendorfer in den letzten 15 Jahren seines Lebens noch einmal ein neues Interesse und ganz anderes Betätigungsfeld entwickelte: die Geschichtsschreibung. Innerhalb von nur wenigen Jahren verfasste er eine Reihe von historischen Abhandlungen: eine Chronik der römischen Kaiser und Könige, gleichsam als Anhang derselben eine Geschichte Österreichs (*Chronica Austriae*); ferner eine Geschichte des Bistums Passau, eine Papstgeschichte, eine Geschichte über Kirchenspaltungen und zuletzt eine Geschichte des ersten und dritten Kreuzzuges. Dieses letzte Thema gewann durch die Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen im Mai 1453 neue Brisanz: Die osmanische Expansion im 15. Jahrhundert befeuerte in Europa eine Renaissance des Kreuzzugsgedankens. Allerdings ging es nun nicht mehr um die Eroberung Jerusalems und die Befreiung des Heiligen Landes, sondern um die Verteidigung gegen einen sich bedrohlich nahenden Aggressor; eine Gefahr die auch Wien und Perchtoldsdorf bald hautnah zu spüren bekommen sollten.

Was aber motivierte Ebendorfer, auf seine alten Tage gleichsam das Fach zu wechseln und sich als Geschichtsschreiber zu gerieren? Geschichte gab es als Fach an der mittelalterlichen Universität nicht, also konnte er damit auch keine Vorlesungen bestreiten. Denn nach mittelalterlicher Ansicht liefert die Geschichte keine wissenschaftliche Einsicht und Wahrheit. Man benötigte die Geschichte allerdings in politischer Hinsicht: zum Herrscherlob und zur Erhöhung des eigenen Landes, der Stadt oder Familie. Und in genau dieser Absicht müssen wir auch die geschichtlichen Werke Ebendorfers verstehen. In ihnen schwingt eine gute Portion Patriotismus mit, der die Größe des Hauses Österreich und die ihm von der göttlichen Vorhersehung zugewiesene „Bedeutung“ und Rolle darstellen wollte. Ebendorfers Ausführungen waren aber auch mit politischer Kritik durchzogen, gerade wenn er über seine eigene Zeit und Gegenwart schrieb. Ebendorfer hatte ferner Freude an einer sehr realistischen Darstellungsweise und an kleinen Details. Johannes Seidl nannte dies den „Detailrealismus“ der Ebendorferschen Geschichtswerke. Er hat damit auch viel Alltägliches aus Österreich, Wien und Perchtoldsdorf überliefert, von dem wir sonst nichts wüssten.

Ein Beispiel dafür ist ein ansonsten sehr beklemmender Bericht: die Schilderung der sogenannten „Wiener Gesera“ in Ebendorfers *Chronica Austriae*, einem Prolog von 1421, bei dem alle Juden in Österreich des Landes verwiesen und über 200 in Wien verbrannt wurden. 1421 war Ebendorfer ein junger Professor; er erlebte die Geschehnisse als Augenzeuge mit. Für die Chronik, die er 30 Jahre nach diesem Ereignis

verfasste, sammelte er weitere Berichte, schriftliche und mündliche. Daraus lernen wir, dass damals eine Anzahl von Juden aus Verzweiflung und frommer Selbstachtung den Freitod wählten. Etwa eine Frau in Enns, ein Jude in Tulln oder Frauen in Meidling und Perchtoldsdorf, die sich erhängten, wie Ebendorfer nüchtern berichtet.

Bei allen Verdiensten, die sich Ebendorfer mit seinem Wirken und seinen Schriften – und über die theologischen wollen wir heute gar nicht sprechen – für Österreich, für Wien und auch für Perchtoldsdorf erworben hat, dürfen wir nicht vergessen, dass er immer auch ein Kind seiner Zeit war, dass er die Vorstellungen, Ideale und eben auch die Vorurteile jener Zeit teilte. Die Vertreibung der Juden bedauerte er nicht, sondern er gab – wie die meisten Menschen damals – vielmehr den Opfern die Schuld an ihrem Unglück; denn sie sich ja hätten taufen lassen können, um ihrem Schicksal zu entgehen.

Hüten wir uns daher davor, die „bedeutenden“ Gestalten unserer Geschichte zu idealisieren oder allzu schnell heilig zu sprechen, denn die Geschichte zeigt uns neben dem, was beeindruckt, immer auch das Fremde und das Befremdliche. Das soll aber nicht daran hindern, einem intellektuellen Werk, einem politischem Talent und einem Geistlichen, dem die Sorge um das Heil der ihm anvertrauten Menschen ein aufrichtiges Anliegen war, nicht die nötige Anerkennung zu geben. Aber widerstehen wir der Versuchung, diese Gestalten nach unseren Idealen und Wertmaßstäben zu beurteilen. Gerechter ist es, sie so zu sehen und zu verstehen, wie sie sich selbst gesehen, bewegt und gehandelt haben, auch wenn das zu Nachdenklichkeit führt. Der Erkenntnisgewinn daraus ist dennoch ein nicht geringer.

Thomas Ebendorfer war durch und durch ein Mann der mittelalterlichen Universität. Ihr verdankte er seinen sozialen Aufstieg, seine Bildung, sein Renommee und seine Erfolge. Über ein halbes Jahrhundert gehörte er der Universität Wien an, und trotz seiner Reisen im Dienste der Fürsten, trotz seiner späten Vorliebe für die Geschichtsschreibung verstand er sich bis zu seinem Tod als Professor der Theologie. Bis 1460, vier Jahre vor seinem Tod hielt er regelmäßig Vorlesungen. Daneben war er gerne Pfarrer und Prediger. Gerade in der Predigt bestand für ihn der notwendige Zusammenhang von Universitätsbildung und Seelsorge. Sein theologisch bedeutendstes und umfangreichstes Werk, eine Kommentierung des Buches Jesaja, was über Jahre hinweg das Thema seiner Hauptvorlesung war beendete er mit einer ebenso knappen wie aussagekräftigen Unterschrift: *Finitus et completus ... haec lectura Magistri Thome Ebendorffer de Haselpach, Canonici Ecclesie sancti Stephani et plebani in Perchtoldorff ... 1460 quando et ordinariam resignavit lecturam* – "Beendet und vollendet; diese Vorlesung des Professors Thomas Ebendorfer von Haselbach, Kanoniker an der Kirche von St. Stephan (in Wien) und Pfarrer in Perchtoldsdorf ... im Jahr 1460, als er von seiner Vorlesungstätigkeit zurücktrat." Am Ende seines Lebens war es ihm offenbar wichtig, dass er nicht nur als Professor und Domherr in Erinnerung blieb, sondern auch als Pfarrer von Perchtoldsdorf. Ich beglückwünsche Sie zu diesem wirklich „bedeutenden“ ehemaligen Pfarrer!

Literatur zu Thomas Ebendorfer in Auswahl

a) Übersichtsdarstellungen und Werkverzeichnisse Ebendorfers

Thomas Ebendorfer von Haselbach (1388-1464) : *Gelehrter, Diplomat, Pfarrer von Perchtoldsdorf*, hrsg. v. Johannes SEIDL und der MARKTGEMEINDE PERCHTOLDSDORF, Perchtoldsdorf 1988. – darin v.a. die Beiträge von Joahannes SEIDL, Paul UIBLEIN, Silvia PETRIN und Paul KATZBERGER.

Paul UIBLEIN, *Ebendorfer, Thomas.*, in: Die deutsche Literatur im Mittelalter. Verfasserlexikon, 2. Aufl., Bd. 2, Berlin / New York 1980, 253-266.

Christina TRAXLER, *Thomas Ebendorfer von Haselbach, Mag. art., Dr. theol.*, in: <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/thomas-ebendorfer-von-haselbach> (Bearbeitungsstand 16.02.2024)

BAYERISCHE AKDEMIE DER WISSENSCHAFTEN, *Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters*: <https://www.geschichtsquellen.de/autor/1980> (Bearbeitungsstand: 21.10.2022)

b) Einzelstudien und Abhandlungen

Alphons LHOTSKY, *Thomas Ebendorfer. Ein österreichischer Geschichtsschreiber, Theologe und Diplomat des 15. Jahrhunderts*, Stuttgart 1957.

Katherine WALSH, *Professors in the Parish Pulpit: Zu Thomas Ebendorfers homiletischer Tätigkeit als "Winzerseelsorger" in Perchtoldsdorf*, in: Innsbrucker Historische Studien 22 (2000) 79-116.

Winfried TRUSEN, *Weinausschankrecht und Erwerbsgeschäfte von Klerikern. Ein Gutachten des Thomas Ebendorfer von Haselbach für den Propst des Stiftes St. Dorothea zu Wien (Mitte 15. Jahrhundert)*, in: Festschrift Nikolaus Grass: zum 60. Geburtstag dargebracht von Fachgenossen, Freunden und Schülern, 2 Bde., hg. v. Louis Carlen und Fritz Steinegger, Innsbruck 1974-75, Bd. 1, S. 285-298.

Christina TRAXLER, *Firmiter velitis resistere. Die Auseinandersetzung der Wiener Universität mit dem Hussitismus vom Konstanzer Konzil (1414–1418) bis zum Beginn des Basler Konzils (1431–1449)* (= Schriften des Archivs der Universität Wien, 27), Göttingen 2019.

Thomas PRÜGL, *Die Verhandlungen des Basler Konzils mit den Böhmen und die Prager Kompaktaten als Friedensvertrag*, in: *Annuaire Historiae Conciliorum* 48 (2016) 249-308.

Thomas WOELKI, *Die Wiener Universitätsreden des Thomas Ebendorfer († 1464)*, in: *Person und Wissen. Bilanz und Perspektive* (= Repertorium Academicum Germanicum, Forschungen 4), Zürich 2022, 153-169.

Isnard Wilhelm FRANK, *Thomas Ebendorfers Obödienzansprache am 11. September 1447 in der Wiener Stephanskirche. Ein Beitrag zum ‚Konziliarismus‘ des Wiener Theologen*, in: *Annuaire Historiae Conciliorum* 7 (1975) 314-353.

Walter JAROSCHKA, *Thomas Ebendorfer als Theoretiker des Konziliarismus*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 71 (1963) 87-98.

Herta EBERSTALLER, *Thomas Ebendorfers erster Bericht vom Baseler Konzil an die Wiener Universität*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 64 (1956) 313-317.